

REZENSIONEN

Katharina Hoppe, Frieder Vogelmann (Hg.)

Feministische Epistemologien. Ein Reader

NELE WEIHER

Wie kann Wissen aus feministischer Perspektive aufgefasst, produziert und kritisiert werden? Diese zentrale Frage bildet den Ausgangspunkt des von *Katharina Hoppe* und *Frieder Vogelmann* herausgegebenen Readers „Feministische Epistemologien“ und durchzieht alle Beiträge wie ein roter Faden. Durch eine Zusammenstellung von 16 klassischen und zeitgenössischen Texten bietet der Reader einen umfassenden Überblick über die Entwicklung und die aktuellen Diskussionen feministischer Erkenntnis- und Wissenschaftstheorien. Hoppe und Vogelmann machen es sich zur Aufgabe, feministische Erkenntnistheorien umfassend zu kartografieren, die vielstimmigen Debatten um feministische Epistemologien historisch nachzuzeichnen und deren aktuelle Relevanz vor dem Hintergrund gegenwärtiger Kontroversen kritisch zu reflektieren (9). Diese Kontroversen umfassen insbesondere die Debatten um das Verhältnis von Wissenschaft und Politik, um den Vorwurf des epistemischen Relativismus feministischer Ansätze sowie die polarisierten Gender-Diskurse, in denen wissenschaftliche Erkenntnisse oft selektiv instrumentalisiert werden.

Der Band ist in drei Teile – Genese, Grundlagen und Gegenwart – gegliedert und beleuchtet dabei zentrale Fragen feministischer Epistemologien: Wie wirken sich Geschlecht und andere soziale Kategorien auf Wissensproduktion aus? Welche alternativen Konzepte von Objektivität lassen sich entwickeln? Und wie können marginalisierte Perspektiven systematisch in wissenschaftliche Erkenntnisprozesse einbezogen werden?

Im ersten Teil des Bandes werden ausgehend von der Standpunkttheorie – die besagt, dass marginalisierte Gruppen aufgrund ihrer gesellschaftlichen Position privilegierten Zugang zu bestimmten Wahrheiten und Erkenntnissen haben –, Diskussionen nachgezeichnet und Streitpunkte offengelegt. *Nancy Hartsocks* marxistisch geprägter Ansatz bildet dabei den theoretischen Ausgangspunkt: Sie argumentiert, dass die Position von Frauen in der geschlechtlichen Arbeitsteilung einen privilegierten Zugang zur Wirklichkeit ermögliche, da die Reproduktionsarbeit die hierarchischen Dualismen der „abstrakten Männlichkeit“ (75) infrage stelle. Dieser Ansatz wird von *Patricia Hill Collins* weiterentwickelt, die den besonderen Status Schwarzer Frauen als „eingebundene Außenseiterinnen“ (92) analysiert. Mit dem erweiterten Fokus auf *race* betont sie die intersektionale Dimension der Standpunkttheorie und

zeigt auf, wie multiple Marginalisierungen zu spezifischen epistemischen Vorteilen führen können. Diese Perspektive wird schließlich von *Maria Mies* methodologisch radikalisiert, indem sie „bewußte Parteilichkeit“ (141, i.O.) und die „Sicht von unten“ (142) als notwendige Forschungsprinzipien postuliert. Sie stellt damit die traditionelle Trennung von Forschung und politischem Engagement grundsätzlich infrage und bereitet den Boden für spätere Debatten über die Rolle von Werten in der Wissenschaft.

Doch bereits in diesem ersten Kapitel werden die Grenzen und Probleme der Standpunkttheorie sichtbar. *Christina Thürmer-Rohr* hinterfragt kritisch die Annahme geteilter Betroffenheit zwischen Frauen verschiedener kultureller und sozialer Hintergründe und problematisiert zentrale Begriffe wie „Gemeinsamkeit“ (166), „Frauenleben“ (166) oder „Betroffenheit“ (171) als zu pauschale Grundlagen für systematische Forschung. *Bat-Ami Bar On* spitzt die Kritik zu, indem sie das Konzept des epistemischen Privilegs marginalisierter Gruppen grundsätzlich infrage stellt und auf die problematische Annahme eines einzigen Machtzentrums hinweist.

Uma Narayans postkoloniale Perspektive thematisiert die kulturelle Spezifität feministischer Theoriebildung und warnt vor den politischen Risiken, wenn feministische Erkenntnistheorie losgelöst von ihrem jeweiligen Kontext betrieben wird. Ihre Kritik am „epistemischen Privileg“ (216) und der „dunklen Seite des doppelten Blicks“ (220) verdeutlicht, wie scheinbar emanzipatorische Konzepte neue Formen der Ausgrenzung reproduzieren können. Doch werden die mit dieser Kritik aufscheinenden Essentialismus-Vorwürfe von *Alison Wylies* Konzeption als eine „zweckgerichtete epistemische Haltung“ (255) entkräftet, mit der kritische Potenziale marginalisierter Perspektiven bewahrt werden.

Der zweite Teil zu den Grundlagen feministischer Epistemologien wird mit *Donna Haraways* einflussreichem Konzept des situierten Wissens eröffnet. Ihr „Blick von nirgendwo“ (282) wird zur zentralen Metapher für die Kritik an scheinbar neutralen und privilegierten Wissensansprüchen, während ihre Forderung nach einer „Vielfalt partialen, verortbaren, kritischen Wissens“ (287) einen Weg aus den Universalismus-Partikularismus-Debatten der Standpunkttheorie weist.

Auf Haraway aufbauend, entwickelt *Sandra Harding* das Konzept der „starken Objektivität“ (305). Sie argumentiert, dass objektives Wissen nicht durch Abstraktion von der eigenen Position, sondern durch deren kritische Reflexion entsteht. Ihre These, dass das „Denken von marginalen Leben aus“ (307) kritischere Fragen ermöglicht, reaktiviert die emanzipatorischen Potenziale der Standpunkttheorie, ohne deren essentialistische Fallen zu wiederholen.

Elizabeth Anderson verteidigt wertgeleitete Forschung und zeigt in ihrem „zweigleisige(n) Modell theoretischer Rechtfertigung“ (394) auf, wie kontextuelle Werte und empirische Evidenz produktiv zusammenwirken können, ohne in Relativismus zu verfallen.

Samantha Frost diskutiert neomaterialistische Ansätze. Ihre Analyse der Handlungsfähigkeit von Materie und Biologie reagiert auf die Körpervergessenheit früherer

feministischer Epistemologien und erweitert diese erkenntnistheoretischen Innovationen um eine ontologische Dimension.

Der dritte Teil zur Gegenwart feministischer Epistemologien zeigt, wie die theoretischen Innovationen der vorangegangenen Jahrzehnte auf aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen angewendet werden. *Kristie Dotsons* Unterscheidung zwischen „überhörer“ und „erstickter Bezeugung“ (420) sowie *Miranda Frickers* Konzepte der „Zeugnisungerechtigkeit“ und „hermeneutischen Ungerechtigkeit“ (449) übersetzen die früheren abstrakten Überlegungen zu marginalisiertem Wissen in konkrete Mechanismen der Wissensunterdrückung.

Nancy Tuanas „Epistemologie des Nichtwissens“ (476) radikalisiert diese Perspektive, indem sie Nichtwissen als aktiv produziertes Phänomen analysiert und am Beispiel weiblicher Sexualität die Verflechtung von Macht- und Wissensstrukturen demonstriert.

Die dekolonialen Perspektiven von *Gurminder K. Bhambra* und *Linda Martín Alcoff* schließlich erweitern den Horizont feministischer Epistemologie um eine globale Dimension. *Bhambras* Kritik an der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule wegen ihrer Kolonialismus-Blindheit und ihr Konzept der „epistemologischen Gerechtigkeit“ (532) zeigen auf, wie auch kritische Theorien unbewusst eurozentrische Perspektiven reproduzieren können. *Alcoffs* Analyse des Eurozentrismus als systematischer „Epistemologie des Nichtwissens“ (550) verbindet diese Kritik mit den methodologischen Innovationen der feministischen Epistemologie und fordert dialogische Modelle des Philosophierens, die die „Geografie der Epistemologie“ (558) neu denken.

Katharina Hoppe und Frieder Vogelmann werden ihrem Anspruch eines Systematisierungsversuchs gerecht und kartografieren feministischen Epistemologien überzeugend, ohne deren Komplexität zu nivellieren. Besonders die Verbindung von Theorie und Praxis – von Mies' Parteilichkeit bis zu *Bhambras* Reparationsforderungen – sowie die produktive Darstellung interner Spannungen machen den Band wertvoll für feministische Theorien und Erkenntnistheorie.

Katharina Hoppe, Frieder Vogelmann (Hg.), 2024: *Feministische Epistemologien. Ein Reader*. Berlin: Suhrkamp. 576 S., ISBN 978-3-518-30040-4.